

# Ungarischer Schulbote.

Zeitschrift

für das gesammte vaterländische Volksschulwesen.

Herausgegeben und redigiert

von

Joh. S. Schwicker und Josef Rill.

Motto: „Mit Muth, Besonnenheit und Gottvertrauen — vorwärts!“

Nr. 21.

Ofen-Fest, den 1. November 1870.

3. Jahrg.

## Lehrermangel und Lehrernoth in Ungarn.

„Lehrermangel“! „Lehrernoth“! Diese beiden Schauerworte tönen in letzter Zeit von allen Seiten an unser Ohr. Kaum ein Bericht, ein Schreiben gelangt an uns, ohne daß darin von diesen beiden bedrohlichen Übeln die Rede ist. Wenn eine Thatsache so von allen Seiten als vorhanden erklärt wird, wenn das h. Unterrichtsministerium selbst den Lehrermangel amtlich konstatiert: danu darf es wohl niemand ungerechtfertigt finden, daß man es versucht, den erwähnten Übeln näher an den Leib zu rücken.

Vorerst stellen wir nochmals die Frage: Besteht denn in Ungarn wirklicher Lehrermangel? Die Antwort gibt uns ein amtliches Aktenstück Sr. Excellenz des Herrn Unterrichtsministers, das erklärt, in zahlreichen Gemeinden Ungarns bestünden gar keine Schulen, andere Gemeinden würden gerne ihre überfüllten Klassen zweckmäßig erweitern, aber es fehlen die erforderlichen Lehrkräfte. Weitere Beweise liefern die täglichen Erfahrungen, daß einzelne Gemeinden die Konkurse für erledigte Lehrerstellen, oft mit stets vermehrtem Gehalte, wiederholt ausschreiben müssen, ehe sich Bewerber einfänden. Die trüftigsten Belege liefert aber der Umstand, daß viele Lehrerstellen mit Individuen besetzt sind, die zur Noth lesen und schreiben können, in ihrem Leben aber niemals eine pädagogische Bildung gewonnen haben.

Wie wäre nun dem Lehrermangel abzuhelpen? Das h. Unterrichtsministerium suchte dem dringendsten Bedürfnisse dadurch Befriedigung zu verschaffen, daß es an neun Staatslehrerseminarien Ungarns einen einjährigen Lehrkurs eröffnete, wobei die Bestimmung beigefügt ist, daß sämmtliche Besucher dieses außerordentlichen Kurses mit Unterstützungen von Seite des Staates bedacht werden. Ob damit etwas Gutes geschaffen ist, wagen wir nicht zu behaupten; an Maßregeln der Noth legt man nicht den Maßstab strenger Kritik. Aber wurde mit dieser Maßregel dem dringenden Bedürfnisse abgeholfen? Gemäß jener Ministerialverordnung, welche diese außerordentlichen Kurse ins Leben rief, sollten an einem Seminar nicht mehr als 40 außerordentliche Böglinge aufgenommen werden. Das gibt also im besten Falle 360 Lehramtskandidaten mehr, als unter normalen Verhältnissen nach einem Jahre approbiert worden wären. Doch läuft hierbei eine kleine Illusion mitunter. Wenn nämlich alle diese 360 außerordentlichen Kurschörer wirklich von Außen d. h. aus dem dem Nichtlehrerstande zugekommen wären: so hätten wir hier thatsächlich einen so hohen numerischen Zuwachs. Allein in der Wirklichkeit liegt die Sache anders. Unter den einjährigen Lehramtskandidaten befindet sich nämlich ein großer Theil schon im Amte gestandener Unter- und Hilfslehrer, die nun die gebotene Gelegenheit ergreifen, um sich das Lehrerbefähigungszeugnis zu verschaffen. Das ist vom Standpunkte des Unterrichtswesens jedenfalls erfreulich, allein des Ministers Zweck, dem

mittel in Händen, um diese Nichtwollenden zu zwingen. „Schutz den Lehrern!“ Diesen Ruf hat Schreiber dieser Zeilen bereits vor Monden in einem großen Tagesblatte ergehen lassen, der Ruf ist heute noch mehr als damals berechtigt.

Was also ist nothwendig? Das Lehramt muß durch die Gesetzgebung so gestellt werden, daß dasselbe begehrtestenswert erscheint, daß es ebenso wie die übrigen Berufsarten die Jugend anlockt, damit sich diesem Fache nicht nur hungernde oder geistig arme Jünglinge widmen, sondern daß der Beruf eines Volksschullehrers auch den Söhnen vermöglicher Familien und besonders geistig begabten jungen Leuten als würdiges Lebensziel erscheint. Damit dies werde, muß gesorgt sein: a) für die Sicherung des Lehrerverstandes gegen Dorf tyrannen, b) für die Wahrung der Selbstständigkeit des Lehrers in Angelegenheiten des Unterrichts und der Erziehung seiner Jugend; c) für die thätige Antheilnahme des Lehrers an der Leitung des öffentlichen Unterrichtswesens; d) für Schutz desselben vor ungesetzlichen Präensionen der Ortsschulkommissionen; e) für ein geregeltes Avancement innerhalb des Volksschulamtes, also keine Aufsicht aus fremden Berufsarten; f) für die Festsetzung eines größern Minimalgehaltes, bemessen nach den örtlichen Verhältnissen und unter Beziehung der Lehrer; g) für die mindestens von 10 zu 10 Jahren zu erfolgende Erhöhung des Gehaltes; h) für ein billiges Pensionsnormale, das sich sowohl auf den dienstunfähig gewordenen Lehrer als auch auf dessen Hinterlassene erstreckt.

Dieses wären wohl die dringlichsten Wünsche der ungarischen Volksschullehrerwelt; gerne möchten wir jeden Punkt noch des Breiteren erörtern, aber unser Artikel ist ohnehin schon zu ungebührlich angewachsen, auch sollen auch noch Andere zur Sache sprechen. Deshalb nur noch die eine Schlussbemerkung: „Das Übel des Lehrermangels ist konstant, es schwindet nicht durch die Erleichterung des Zutrittes ins Lehramt; diese Maßregel hat vielmehr verderbliche Wirkungen im Gefolge. Der Lehrermangel ist ein Produkt der amtlichen und materiellen Noth der Lehrer selbst und er wird nur dann schwinden, wenn in dieser Noth Abhilfe geleistet wird. Alle anderen Mittel sind nur Palliativmittel, die das Übel vielleicht in Etwas mildern aber nimmer gründlich heilen werden. Regierung und Volksvertretung müssen es daher als ihre dringliche Pflicht erkennen, durch möglichst rasche Abstellung der Quelle des Übels dieses selbst zu vernichten. Gott gebe, daß dies bald geschehe, noch ehe die besten unserer Lehrkräfte voll mißmüthiger Enttäuschung ihrem undankbaren Berufe den Rücken kehren!“

**Schwicker.**

### Ein ernstes Wort in ernster Sache.

Seit dem Bestehen des „Ung. Schulboten“ war in diesem Blatte wiederholt die Sprache von dem wohlthätigen Einflusse einer gesunden Volksliteratur, welche Geist und Herz des Volkes veredelt, erhebt, läutert und mit praktischen Kenntnissen bereichert oder in arbeitsfreien Stunden unschuldige Unterhaltung bietet. Als im Winter des Jahres 1867 im Süden Ungarns der „Banater Lehrerverein“ entstand, da setzte er die Schaffung und Verbreitung guter Volks- und Jugendschriften zu einem Hauptpunkte seines Strebens und er hat bisher redlich Wort gehalten. Binnen kurzer Frist bildeten sich allenthalben unter Leitung der Lehrer Volkslesevereine, welche namentlich für die Winterabend Gelegenheit bieten, durch populäre Vorträge, Gespräche, Vorlesungen das Volk mit den Weltläufen und den Ansprüchen der Zeit vertraut zu machen, andererseits die Mittel zur Herbeischaffung einer nützlichen Volkslektüre liefern. Hierbei jedoch blieb jener Verein nicht stille stehen. Bei klarer Einsicht in die Verhältnisse des Volkes erkannte er nur zu bald, daß für die große Menge des Volkes die oft einzige profane Lektüre — der Kalender bildet. Mit dem Herannahen eines neuen Jahres kauft der Landmann seinen Kalender und dieser wird dann das Jahr hindurch von allen Mitgliedern der Familie in des Wortes vollster Bedeutung zerlesen. Was der Kalender bringt, das prägt sich ein in den Geist des Volkes und übt auf Gesinnungen und Entschlüsse desselben den weit- und tiefgreifendsten Einfluß. Dieser Umstand erscheint wichtig genug, daß der Volksbildner ihm seine vollste Aufmerksamkeit zuwendet, denn durch den Kalender wurde schon manches Gift in den Geist und das Herz des Volkes geträufelt. Aberglaube und Vorurtheile fanden in unsinnigen Kalendererzählungen und Lügenmittheilungen eine fruchtbare

Quelle und der Kalender war nur zu oft der geistige Urheber fanatischer Volksausbrüche. Der „Banater Lehrerverein“ schuf darum den „Banater Volkskalender“, dessen Aufgabe es sein soll, dem Volke eine wahrhaft nützliche, gesunde, belehrende und erheiternde Lektüre zu bieten und der Erfolg, den der erste Versuch errungen, darf als Beweis gelten, daß die Lehrer Banats das Richtige getroffen haben. Möge der „Banater Volkskalender“ immer größere Verbreitung finden, die er reichlich verdient, wenn seine Nachfolger stets mehr und mehr nach dem Ziele streben, das der erste angedeutet!

Ein Gegenbild dieses Strebens müssen wir leider in vielen anderen Kalender-Unternehmungen erkennen. Gar manche sind nämlich nur Produkte buchhändlerischer Spekulation oder verwerflicher Tendenzmacherei. Zur Kategorie der letzteren müssen wir diesmal auch den Jahrgang eines Kalenders zählen, der sich in früheren Zeiten als wahrhaftes Volksbuch eine weite Verbreitung errungen hat. Wir meinen den im 16. Jahrgange erschienenen „István bácsi Naplója“, begründet von (Domherrn) Stef. Majer, gegenwärtig redigiert von Jos. Köhalmi. Dieser in Ungarn allgemein bekannte Kalender befließt sich vordem einer lobenswerten Richtung, durch populär gehaltene Artikel aus der Geschichte, Völker- und Länderkunde, den Naturwissenschaften, der Landwirtschaft etc., gesunde und nützliche Belehrungen im Volke zu verbreiten. Mit dem Zurücktreten des verdienten Volkschriftstellers Majer scheint jedoch ein anderer Geist eingezo-gen zu sein; nämlich der Geist religiöser Unduldsamkeit, der Geist des starren Alerikalismus, der da die Meinung hat, nur er besitze das Recht, im Namen Gottes und der Kirche zu sprechen, nur er allein sei der Vertreter des Wahren und Guten, nur bei ihm finde sich Religiosität und Sittlichkeit; alles Übrige sei Gottlosigkeit, Unmoralität und führe zum zeitlichen und ewigen Verderben.

Den traurigen Beweis dieser bedauerlichen geistigen Beschränktheit liefert der vorliegende Kalender insbesondere in einer sogenannten „Erzählung“, worin ein sicherer „Johann Luley“ ein angebliches Bild: „der kath. konfessionellen und der gemeinsamen (Gemeinde-) Schulen“ entwirft. Den Gegenstand dieser literarischen Mißgeburt bildet folgender Stoff:

Über Antreiben des „aufgeklärten“ Richters, der „seine irreligiösen Principien auch dem Richter aufkotrohierte“ und der durch den Gastwirt und den Krämer das ganze Dorf „nach seiner Pfeife tanzen ließ“, wurde in dem Orte N. die „verfluchte Institution“ der „gemeinsamen oder Gemeinde-Schule“ eingeführt. Wie beschreibt nun dieser Luley Wesen und Einrichtung einer solchen Schule? Vorerst sei bemerkt, daß er sich lustig macht über die „weiß Gott woher eingeschmuggelten Wissenschaften“, die man in diesen Schulen lehre und die für „unser Volk“ ganz überflüssig seien, wie z. B. wie viele Meilen es bis zu den Sternen ist, woraus man das Schießpulver macht, was für Götter die alten Heiden angebetet usw. Man sieht, unser Mann hat sich den Lehrplan ganz gut angeschaut! Doch weiter: „Die Gemeindegemeinschaft ist der direkte, wenn auch verheimlichte Feind der Religion“; der Lehrer in derselben lehrt das gerade Gegenteil von dem, was der Priester sagt; letzteren hat man „aus der Schule hinausgeworfen und mit ihm die heiligen Bilder, an deren Stelle heidnische Götterbilder, Thiere und Pflanzen getreten sind“, dem armen Herrn Pfarrer hat man zwei Stunden wöchentlich gestattet, daß er in der Religionslehre unterrichten solle; dieser wollte wenigstens in seiner Stunde das Gebet, den christlichen Gruß wieder einführen, allein es wurde ihm nicht erlaubt; ja man hat ihm noch einen Prozeß gemacht, weil er sich unterstanden, den Beschlüssen der Ortschulkommission zu opponieren“, die „gemeinsame“ Schule ist ein „schlechter Baum, der keine gute Früchte bringen kann“. Als Beispiel wird das zu „Neuerungen und Angriffen auf die kath. Religion stets bereite“ Deutschland aufgestellt, wo „viele Mütter unter Tränen“ und noch mehr Väter in düsteren Gedanken „mit dem „größten Schmerze“ die „Religionslosigkeit ihrer Kinder vereint mit der Sittenlosigkeit“ wahrnehmen, ohne daß „sie abzu-helfen wüßten“. Ist das nicht schrecklich? Das arme, sittlich zerrüttete Deutschland! Dagegen meint unser Mann, daß „der Ungar durch eigenen Schaden klug werde“ und indem er auf die „gebesserten“ Städte Gran, Stuhlweissenburg hinweist, erzählt er endlich selber seine Schaudergeschichte weiter. In die oben geschilderte Gemeindegemeinschaft gieng nämlich auch Miksa, der Sohn des „aufgeklärten“ Richters; wie

Wer darf das Gesetz anrufen, wenn §. 33 der ministeriellen Instruktion für die Ortschulkommissionen dieses Vorgehen anerkennt? Welcher Mann wird aber einem Berufe treu bleiben, der auf so prekärer Grundlage beruht? Wo bleibt die Selbständigkeit des Charakters, die Unabhängigkeit, die geistige und moralische Freiheit des Lehrers, der freie Bürger erziehen soll, wenn er stets ängstlich bemüht sein muß, sich die Gunst, das Wohlwollen einzelner Dorf tyrannen zu erhalten? Man hat sich beschwert über das Verhältnis des Lehrers zum Pfarrer in früherer Zeit; mit Recht, denn es war vielfach des Lehrers unwürdig, allein ist's nun besser geworden? Man halte doch Umschau in den Gemeinden und befrage die Lehrer! „Ja aber der Lehrer sitzt doch in der Ortschulkommission!“ Wichtig, wir haben das Institut der Ortschulkommission stets eifrig befürwortet und thun es heute auch noch. Nimmer können wir aber zuerkennen, dass die Ortschulkommission sich zum Herrn und Gebieter über den Lehrer setzt. Nach §. 121 des Schulgesetzes hat die Ortschulkommission wesentlich nur die Aufsicht über die materielle und administrative Seite der Schule; in den Unterricht selbst hat sie sich nicht zu mischen, dazu ist der Schulsinspektor da. Desungeachtet laufen von allerorts Klagen ein, dass die schulbesuchenden Ortschulkommissäre nicht ermangeln, dem Lehrer Weisungen über Unterricht und Erziehung — oft vor den versammelten Kindern zu erteilen. — Ja das ist noch nicht Alles! Die Fälle werden stets häufiger, dass die löblichen Ortschulkommissionen vor der Lehrerverwahl es sich herausnehmen, die Bewerber — einem Examen zu unterziehen. Vergebens suchen wir nach einem Punkt im Gesetze, der solches gestattet, selbst die sonst sehr freigebigen ministeriellen Instruktionen schweigen über diesen Punkt, sondern beschränken sich mit Recht auf die Citation der §§. 133—135 des Schulgesetzes, welche genau die Bedingungen zum Eintritt in das Lehrfach normieren. Darin lautet der erste und Hauptpunkt, dass „künftig zu Lehrern nur solche Individuen befähigt werden, die an irgend einem öffentlichen Lehrerseminar den ganzen Lehrkursus beendigt und nach Ablegung der vorgeschriebenen Prüfungen das Lehrerdiplom erlangt haben.“ Woher nehmen aber die Ortschulkommissionen das Recht, selbst mit geprüften Lehrern neue Prüfungen anzustellen? Diese Handlung hat keine Basis im Gesetze, sie würdigt das Ansehen und die Bedeutung der verantwortlichen staatlichen Prüfungskommissionen herab und legt die Anstellungsfähigkeit in die Hände von Leuten, die größtentheils selbst nicht die Qualifikation zur Beurtheilung dieser Fähigkeit besitzen. Hier müsste ein energisches Wort des Ministers kommunaler Willkür entgegenreten.

Wir aber fragen: Welcher Mann von Selbstgefühl wird sich dem Schauspieler aussetzen, vor einer Ortschulkommission Prüfung abzulegen? Allerdings gibt es Leute, die solches Vorgehen als „demokratisch“ billigen. Zu ihnen gehört wohl auch Hr. Sack in Berlin, der in seinem „Wegweiser“ so lebenswürdig ist, den „Ungar. Schulboten“ zu beschuldigen, dass „er das Volk verläumde und besonders von den Bauern schlecht rede.“ Freilich ist Hr. Sack den Beweis für diese angebliche „leichtsinrige Verläumdung“ schuldig geblieben; denn seine Phrase: „Die wahre große Zukunft der Schule wird erst beginnen und für alle Zeiten gesichert sein, wenn dieses Volk sie ganz in die Hände bekommt — wenn die Volksschule den Bauern und Arbeitern erst in Wahrheit nützen wird u. s. w.“ — diese Phrase ist eben nichts als hohler Schall ohne Inhalt und widerlegt durch die Erfahrung. Der „Ungar. Schulbote“ hat vom Beginne an dem Einflusse des Volkes auf seine Schule das Wort geredet; allein zwischen einer „gesetzlichen Einflussnahme“ und einem willkürlichen Tyrannisieren ist doch ein gewaltiger Unterschied. Wir wissen gar wohl, dass es brave, tüchtige Gemeinden gibt, die für die Schule alles Interesse haben. Opfer bringen und dem Lehrer mit Achtung begegnen; allein diese Gemeinden sind nicht allgemein und darum sind unsere Klagen und Beschwerden gerecht. Für Herrn Sack ist das freilich eine leichte Sache, von ihm gilt das im Banate übliche Sprichwort: „Weit vom Schuss, ist gesund für den Leib.“ Wenn er aber wieder über uns und unser Blatt ein Urtheil fällt, so möge er bedacht sein, dass nicht wir jene Bezeichnung, die er diesmal uns ungerechter Weise zugeschlendert, ihm im verstärkten Maße zurückgeben müssen. Doch kehren wir zu unserem Gegenstande zurück!

Wenn also dieser geschilderte Zustand die Sicherheit des Lehramtes erschüttert, wenn er die Lehrer zu unwillkürlichen Wohldienern einflussreicher Leute macht, wenn endlich die

Lehrer statt gesellschaftlich gehoben zu werden, vielmehr in die volle Gewalt der Ortschulkommissionen verfallen: wen darf es da wundern nehmen, daß man ein Amt verläßt, welches gegen früher sogar die eine gute Seite verloren hat, nämlich: daß es dem Besizer ein wenn auch kärgliches, so doch sicheres Brot gibt? Wir sind wahrlich die Letzten, die einen fahnensüchtigen Lehrer verdammen, obwohl wir dieses Ereignis stets tief beklagen müssen.

Der Lehrermangel ist aber weiters auch die Frucht der materiellen Noth der Lehrer. Wir lassen hier einen Mann sprechen, der mit den ungar. Schulverhältnissen wohl vertraut ist, da er denselben durch eine Reihe von Jahren nahe gestanden. Dieser Mann schreibt uns: „Die Präparandien vermehren sich im Lande und dennoch besorge ich, daß viele Volksschulen ohne Lehrer bleiben werden, da man an die Hauptsache nicht denkt. In den oberen Gegenden (Ungarns) gibt es Lehrerstellen mit einem jährlichen Gehalte von 40—50 fl.\*) Wie kann sich ein gebildeter junger Mann, der Weltgeschichte, Geographie, Naturwissenschaften, höhere Rechenkunst u. s. w. gelernt hat, entschließen, auf ein Dorf zu gehen und da von 40—50 fl. zu leben? Bei den Eisenbahnen, Dampfmühlen, Spiritus- und anderen Fabriken erhält ein derart gebildeter Mann 800—1200 fl. Gehalt und man kann es dann den Lehrern und Lehramtskandidaten nicht verargen, wenn sie vom Schulfache weggehen, um sich eine bessere Zukunft zu gründen, wie es bereits mehrere Lehrer gethan haben, deren Zurücktreten für die Schule ein wirklicher Verlust ist. Es strebt ja ein Jeder nach seinen Fähigkeiten entsprechender Verwendung und dazu nöthigen ihn oft Familienpflichten! So lange das Gehalt des Lehrers oft weit unter dem Lohn eines Bauernknechtes steht; so lange die Existenz des Lehrers von der Willkür abhängt; so lange der Lehrer einer Behandlung ausgesetzt ist, welche sein besseres Bewußtsein verletzen muß: insolange wird die Existenz des Lehrers stets eine gedrückte sein und den Schulunterricht weder Präparandien noch Lehrpläne, noch Lehrbücher heben. Der Erfolg des Unterrichts hängt in erster Linie von der Individualität des Lehrers ab. Bildung kann und wird sich jeder Lehramtskandidat verschaffen, wenn er die Aussicht hat, seinen Leistungen entsprechend honorirt zu werden. Es wäre daher jeder Lehrer mit einem seinen Leistungen entsprechenden Gehalte zu versehen, das wäre der Haupthebel der Schulen. Die Menschen sind in manchen Dingen nicht zu verstehen. Eine allgemeine Volksbildung ist vorzüglich von den Schulen zu erwarten und auf die Faktoren, die Lehrer, ist man am wenigsten bedacht. Bei den Römern war die Erziehung und der Unterricht griechischen Sklaven anvertraut, bei uns haben viele Volksschullehrer kaum das trockene Brot; — und für eine solche Existenz sollen die jungen Leute durch jahrelanges und kostspieliges Studium sich ausbilden! Wenn sie sich ausgebildet haben, werden sie keine Lehrer, sondern Buchhalter und Sekretäre bei Eisenbahngesellschaften und Fabriken werden und die Schulen bleiben ohne Lehrer, wenigstens ohne gebildete Lehrer.“

So weit ein Mann, der mit der ruhigen Einsicht und Erfahrung des Alters und begeistert für Schule und Lehrer die Dinge betrachtet, und was er spricht, ist leider traurige Wahrheit. Die vielen Orts geradezu bettelhafte Besoldung des Lehrers hält alle besseren Klassen der Gesellschaft vom Lehrfache fern, sie lockt niemanden an und treibt mit der Zeit auch Jene davon, die der Zufall, die Noth oder die Neigung in den Lehrberuf gebracht haben. Was soll man aber dazu sagen, wenn zahlreiche Klagen laut werden, daß die Lehrer manchen Orts auch ihre wenigen Gulden nicht regelmäßig bekommen? Es sind uns Fälle bekannt, wo die Lehrer 6 Monate, ja sogar 16 Monate und selbst 3 Jahre keinen Kreuzer Besoldung erhielten. Warum? Das frage man unsere „autonomen“ Gemeinden. Und haben diese Lehrer etwa mit Schafsgeduld stille geschwiegen? O nein! Sie haben sich über die himmelschreiende Ungerechtigkeit beschwert, das Ministerium selbst hat in einigen Fällen die Exekution angeordnet; aber „Gott ist hoch und der Minister weit“ — das Übel ist beim Alten geblieben. Denn die Komitate wollen nicht, weil sie „autonom“ sind und die Gemeinden wollen desgleichen nicht. Der Minister hat aber keine Exekutiv-

\*) In der Nähe von Pest lebt ein Lehrer, dessen ganzes Bargehalt — 15 sage: fünfzehn Gulden jährlich beträgt; überdies hat er noch 40 Mepen Weizen. Der Mann lebt und hat eine zahlreiche Familie. Das ist dann wirkliche Noth! S.

Lehramte schnell neue Kräfte zuzuführen, wird damit bedeutend abgeschwächt. In dieser Zweck scheint um so weniger erreicht worden zu sein, als einige Seminardirektoren öffentlich verkünden, in ihren Seminarien seien noch 20—25 leere Stellen, und dabei die Verpflichtung machen, daß die betreffenden Kandidaten vollständige Verpflegung: Kost, Quartier, Heizung, Beleuchtung etc. vom Staate unentgeltlich erhalten. Wenn also schon der so sehr begünstigte einjährige Lehrkurs nicht die gewünschte Anzahl Besucher erhält, wie wird es sich erst dann mit dem dreijährigen, ordentlichen Seminarkurs verhalten? Muß dieser nicht noch weniger Zöglinge finden? In der That sind unsere Staatslehrerseminare sehr mäßig besucht und die da ins Seminar treten, kommen selten aus Liebe und Eifer für den Lehrerberuf, sondern deshalb, weil sie hoffen, — durch drei Jahre unentgeltliche Verpflegung zu erhalten. Diese Bedingung stellt Jeder bei der Aufnahme mit dem Beifügen: sobald man sie nicht erfülle, sei er genöthigt, das Seminar zu verlassen.

Dieser Umstand einer unbedingten Staatsunterstützung ist es, der uns noch einige Augenblicke festhält. In allen Berufsarten hat man mehr oder weniger mildthätige Veranstellungen getroffen, damit armen Jünglingen bei ihrem Studium unter die Arme gegriffen und ihnen so die wissenschaftliche Laufbahn trotz ihrer ungünstigen Vermögensverhältnisse eröffnet werde. Diese Unterstützungen sind ein Produkt der Nächstenliebe und niemand wird ihre Wohlthätigkeit, ihren Wert und Nutzen verkennen. Doch sind diese Stipendien bei anderen Berufsarten nur die Ausnahme und ihre Zahl ist im Verhältnis zu der Menge mittelloser Studenten so gering, daß immer noch eine große Anzahl junger Leute unter „Hunger und Kummer“ die Studien fortreibt. Das fällt jedoch keinem Menschen auf und wir haben noch nicht gehört, daß wegen Mangel an Stipendien die juridischen, medicinischen oder technischen Berufsarten keine Bewerber gefunden hätten. Im Gegentheil! Wir wissen aus der Geschichte der Wissenschaften und der Staaten, daß die „hungernden Studenten“ sich gar oft zu den größten Geistern aller Zeiten emporgeschwungen haben.

Beim Lehrerberuf allein hält man es bei uns für Regel, daß der Lehramtskandidat je denfalls Unterstützung bekommen müsse. Dieses Vorurtheil — denn ein solches ist diese Ansicht — wurde zum Theile auch durch die Regierung gepflegt, wie neuestens die Maßregel bezüglich des außerordentlichen Kurses bezeugt; es ist jedoch auch im Publikum allgemein verbreitet und man hält dasselbe für vollkommen begründet. „Das Lehramt, besonders das Amt eines Volksschullehrers“ — heißt es — „ist so wenig gesucht und begehrenswert, daß man den Zutritt zu demselben auf jedmögliche Art erleichtern muß.“ „Wenn wir keine Unterstützungen geben, erhalten wir gar keine Lehramtskandidaten“ u. s. w.

Das ist Alles leider Thatsache, aber merkt man denn nicht, daß diese Gründe zugleich die schwersten Anklagen enthalten? Daß ferner die angewandten Mittel zum wenigsten geeignet sind, dem Übel des Lehrermangels abzuhelfen? Ja, daß diese Mittel in ihren Wirkungen verderblich sind?

Um diese Fragen gehörig zu erörtern, wollen wir mit der letzten beginnen. Das System der allgemeinen Unterstützungen wirkt verderblich, sagen wir. Der Beweis läßt sich bald liefern. Während in den übrigen Berufsarten die Stipendien und Unterstützungsgelder erst dann verliehen werden, wenn der Bewerber bereits Proben seiner geistigen Befähigung geliefert hat, macht der Lehramtskandidat diese Unterstützung zur Bedingung seines Eintritts in das Seminar. In aller Welt erscheinen die Stipendien als Lohn und Aufmunterung, in den Seminarien wird die Unterstützung zum Kaufpreis des Seminaristen. Dort bewirbt sich der Jüngling um das Stipendium, hier wirbt der Staat um den Jüngling. Welche Wirkung muß das auf die jungen Leute machen? Es macht dieselben hochmüthig, indem sie vermeinen, sie wären es, die dem Staat mit ihrer werthen Persönlichkeit einen Dienst erweisen; es weckt in ihnen den Geist des Übermuthes, des Widerspruches, aber auch der Trägheit in der Pflichterfüllung; denn was erst Lohn ersten Strebens sein sollte, fällt ihnen gleich von vorneherein in den Schoß. Die Erfahrung hat uns überzeugt, daß die nahezu übertriebene Fürsorge um das leibliche Wohl der Seminaristen in ihren Folgen nur bedauerlich sein kann. Ein Jüngling von 17—18 Jahren muß bereits so viel selbständige Weltkenntnis besitzen, daß er sich dessen bewußt ist, wie man in

dieser Welt nichts mit Recht beanspruchen darf, ohne es vorher durch tüchtige Arbeit verdient zu haben. Wenn nun der Staat so bereit seine Gelder dem Seminaristen hingibt, erweckt das nicht unwillkürlich im jungen Manne die bedenkliche Ansicht: „Du mußt doch was Besonderes sein, da man dich so bereitwillig unterstützt“:

Sollen also die Seminaristen gar keiner Staatsunterstützung theilhaftig werden? Gewiß soll man ihnen Unterstützungen zufließen lassen, allein das System der allgemeinen Unterstützung, um dadurch den „Zugang zum Lehramt zu erleichtern“ — dieses System halten wir für entschieden verderblich. Die Unterstützung soll errungen werden; das muß die unabweißliche Bedingung sein.

Dieses System ist aber auch unzweckmäßig; denn es entspricht nicht dem Zwecke, für welchen es eingeführt wurde. Was nützt es dem vaterländischen Volksschulwesen, wenn man den Zutritt ins Lehrfach erleichtert, jedoch keine Sorge trägt, die „theuer erkauften“ Lehrer im Amte zu erhalten? Wird damit dem Lehrermangel abgeholfen? Man betrachte doch mit vorurtheilsfreiem Blicke unsere Lehrwelt! Fast jede Woche bringt uns die Nachricht, daß Dieser und Jener das Amt verlassen hat und aus unserer eigenen Überzeugung wissen wir eine stattliche Reihe von Namen solcher Lehrer zu nennen, die bereits „fahnenflüchtig“ geworden sind, eine noch stattlichere aber, die im Begriffe sind, es zu werden. Und darunter sind gerade die besten, die tüchtigsten Kräfte; denn nur die sie fühlen den Muth, in vorgerückteren Jahren einen gewohnten Beruf zu verlassen und eine neue Lebensbeschäftigung zu ergreifen. Was bleibt aber dem Lehrfache? Die Mittelmäßigkeit, die Bequemlichkeit; kann durch diese unser Unterrichtswesen zur Blüte gelangen? Das wird niemand behaupten wollen. Und weshalb verlassen die Lehrer scharenweise ihren Beruf? Das ist die Kardinalfrage unserer Untersuchung.

Tief in jedes bessern Menschen Brust liegt das Streben nach Vervollkommnung verborgen, dieses Streben ist die edle Triebfeder nach dem Fortschritte, ihr verdankt man die Errungenschaften des menschlichen Geistes. Wer darf es wagen zu verneinen, daß dieser Trieb auch in der Lehrerbrust rege ist? Auch der Lehrer fühlt in sich das Streben nach dem Bessern. Er wünscht seine Verhältnisse stets zu vervollkommen, sich und den Seinigen die erlaubten Genüsse des Lebens zugänglich zu machen, Antheil zu nehmen an den Kulturschätzen unserer Zeit, mitthätig zu sein an den großen geistigen Arbeiten unseres Jahrhunderts. Kann der Lehrer diese Wünsche unter den gegenwärtigen Verhältnissen befriedigen? Leider nein.

Wir wollen nicht in erster Linie von der materiellen Seite sprechen; betrachten wir die amtliche Stellung des Lehrers! Das neue Schulgesetz wurde von uns mit Freuden begrüßt, weil es dem Lehrer in seinem Amte eine größere Selbständigkeit, mehr Einfluß und Wirksamkeit im Schulwesen verheißt. Doch — Gesetze sind Buchstaben, die Durchführung ist das Leben. Und diese Durchführung läßt Vieles, läßt Alles zu wünschen übrig. Wir heben nur Einiges hervor. Nach §. 138 des Volksschulgesetzes werden „die Lehrer auf Lebenszeit gewählt“ und §. 133 beläßt sogar jene Lehrer im Amte, die ohne ein Lehrbefähigungsgewissen zu besitzen, bereits bei Schaffung des Gesetzes im Lehrberufe thätig waren. Um wie viel mehr mußten dann jene Lehrer geschützt sein, die ihr Lehrerdiplom ordnungsmäßig erworben haben! Und dennoch was geschieht? Durch eine gelind gesagt sonderbare Interpretation des Gesetzes werden die politischen Gemeinden befragt, was für Gattung von Schulen, ob konfessionelle oder kommunale, sie haben mögen und die politischen Gemeinden erklären sich dann gar oft für konfessionelle Schulanstalten. Eine weitere Folge dieser Gesetzesklärung ist, daß nach einer solchen Deklaration — eine Lehrerwahl folgt. Wo bleibt da §. 133 des Schulgesetzes? Aber noch mehr! Die Erklärungen der Gemeinden über die Gattung ihrer Schulen ändern sich oft wie Aprilwetter: Heute konfessionell, morgen kommunal, übermorgen abermals konfessionell und nach jeder Erklärung neue Lehrerwahl. In einigen Orten geschah dieses Experiment in einem Jahre dreimal. Kommt der Lehrer z. B. mit dem Pfarrer, dem Ortsnotär oder sonst einer einflussreichen Persönlichkeit des Ortes in Konflikt, so wird die meist willenslose „Gemeindevertretung“ beredet, den Charakter der Schule zu ändern. Dann wird „Lehrerwahl“ gespielt und der mißliebige Lehrer — ausgespielt. Wo bleibt dabei §. 138 des Gesetzes?

anders, als daß Miska ein Ausbund aller Schlechtigkeiten werden mußte? Schon als Bub rechtfertigt er einen Steinwurf auf ein Mädchen mit einem Witzwort des Lehrers auf den Geislichen; die Schule war der Sitz der Unwissenschaftlichkeit und Unmoralität; die „Kinder wahrhaft kath. Altern, die daheim die schönsten, wahrsten Lehren empfiengen, giengen in der tödtlichen Atmosphäre dieser teuflischen Anstalt zu Grunde.“ (Nicht wahr, wie zart und fein?). Die Zwistigkeiten zwischen Lehrer und Pfarrer erstickten in Miska den Rest des Autoritätsglaubens, er haßte die Religion, die ihm früher bloß gleichgiltig gewesen, dazu trugen namentlich auch die Verdächtigungen der Kirche und ihres Oberhauptes, die lügenhaften aber lebendigen Schilderungen der Tyrannei der Priester und insbesondere der „Suiten“ bei. Nach dem Beispiele des Vaters und des Lehrers besuchte Miska das Wirtshaus, besaß in Gesellschaft von Spießgesellen seinen Vater und schob unter Leistung eines falschen Eides die Schuld auf einen Knecht; eines Abends gieng er mit seinem Vater angetrunken nach Hause, auf dem Wege geriethen beide in Streit und der Sohn, stieß seinen Vater in den morastigen Bach, welcher Sturz dem Alten das Leben kostete. Hierauf trat der Sohn unter die „szegény logények“, die Räuber im Alföld, floh vor den Panduren und ließ sich für die Garibaldi-Region anwerben, damit er „gegen das kämpfe, was er im Herzen haßte“. Das Ende ist: Miska wird in einem Gefechte verwundet, von den Päpstlichen gefangen genommen und bekehrt sich auf dem Krankenbette, wo er seinen Lebenslauf nach obiger Weise schildert und zur „Sühne seiner Verbrechen“ — päpstlicher Zuave wird. Damit war also Diebstahl, falscher Eid, Vaternord, Raubmord, Raub, Religionshaß und Alles „versunken und vergessen“! Ja unser Erzähler weiß sogar, daß der bekehrte Sünder später „die Siegesgefänge der Päpstlichen knieend vor dem Throne des Allmächtigen angehört hat.“

Das ist der Stoff dieser erbärmlichen Erzählung, die überdies noch froßt von Verdrehungen, Lügen, Beschuldigungen und Aufbegehungen und somit wohl geeignet ist, in dem nichtorientierten Landmanne die größten Verwirrungen hervorzurufen. Wie fragen: Ist ein solches läugerisches Gebaren würdig eines ehrlichen Mannes? Abgesehen von der plumpen, impertinenten Erfindung, womit die erst seit einem Jahre bestehenden Gemeindeschulen als die Erziehungsstätte von Dieben, Vaternördern, Räubern und „Garibaldianern“ bezeichnet wird; wollen wir den verdienstvollen Gründer dieses Volkskalenders aufmerksam machen, daß durch ein solches Verfahren der schöne Zweck der Volksaufklärung mit nichten erreicht wird. Wohl aber werden religiöser Fanatismus, verkehrte Anschauungen und eintestete Begriffe im Volke großgezogen und damit auch der Same der Unduldbarkeit, der Zwietracht und der Verfolgungssucht ausgestreut. Kann solcher Same heilsame Frucht bringen? Wohin wird ferner das Volk geführt, wenn man ihm die gesetzlichen Schulanstalten als die „verfluchten“, „teuflischen“ Stätten der „Sittenlosigkeit“ schildert? Die Klage über den Mangel an Achtung vor Gesetz und Obrigkeit wird stets allgemeiner; statt mitzuwirken, um den Sinn des Volkes auf Recht, Gesetz, Ordnung und Sitte zu lenken; stellt sich ein Theil (Gott sei Dank! nur ein Theil!) des Klerus die traurige Aufgabe, durch Wort und Schrift Haß, Verachtung und Feindschaft gegen das Gesetz und die gesetzlichen Institutionen zu predigen. Wo bleibt da die christliche Liebe und Gerechtigkeit? Wo der schuldige christliche Gehorsam gegen die Obrigkeit und ihre Anordnungen? Mit dem Sage: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ — kommt man hier nicht aus; denn Gottes Wille ist nicht identisch mit dem Verlangen fanatischer Priester, deren Treiben bereits wiederholt die betrübendsten Szenen provociert hat.

Wir sind überzeugt, daß die große Mehrheit unseres Klerus mit uns hierin einer Meinung ist und sie solche Ausgeburten der Leidenschaft und des blinden Eifers wie obige Schmutz-Geschichte ebenso verwirrt und nicht die Hand bieten wird zu einer systematischen Berhebung und Belügung des Volkes. Sie sowohl wie unsere Kollegen fordern wir auf, daß sie diesen Jahrgang des „István hácsi Naptára“ sowie auch andere derartige Produkte des Zelotismus dem Volke gegenüber in ihrem wahren Unwerte darstellen und vor Ankauf derselben abmahnen. Gebt dem Volke gute, kräftige, gesunde Nahrung und nicht tödtliches Gift! Gebt ihm Wahrheit und nicht Lüge und Verläumdung!

**Schwider.**

## Bücher- und Zeitungsschau.\*)

Die Freischreibübungen in der Volksschule. Eine Sammlung Aufgaben mit methodischen Erklärungen. Von Franz Herrmann. Drei Kurse. I. und II. Kursus in 3., III. Kursus in 2. Auflage. Prag, F. Tempsky 1868—1870. 8. 36+58+100 S.

Welcher deutsche Volksschullehrer Oesterreich-Ungarns sollte nicht Herrmann's „Freischreibübungen“ kennen? Es gehört diese Anleitung zum stilistischen Unterricht in der Volksschule zu dem Besten seiner Art. Beweis dessen die allgemeine Beliebtheit, dessen sich dieses Werkchen erfreut und die wiederholten Auflagen, welche demselben zu Theil werden. Schreiber dieser Zeilen hat das Büchlein auf allen Stufen des Volksschulunterrichts benutzt und vermag somit aus eigener Erfahrung die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit desselben zu bestätigen. Die Anordnung des Stoffes, der Stufengang im Einzelnen, die Reichhaltigkeit, Vielfältigkeit, praktische wie inhaltliche Bedeutung der gegebenen Aufgaben verleihen diesen „Freischreibübungen“ einen dauernden Wert, welcher den leider allzu früh dahingegangenen Verf. noch lange überleben wird. Die methodische Einleitung im ersten Hefte so wie die methodischen Winke dürften Anfängern im Lehramte sehr erwünscht sein. Die Hefte schließen sich bekanntlich an die früheren Schullesebücher, das 3. Hefte paßt für die Hand der Schüler selbst, wodurch beim stilist. Unterricht viel Zeit und Mühe erspart wird. Es seien somit diese „Freischreibübungen“ als gute alte Bekannte wiederholt empfohlen. — Die Ausstattung befriedigt.

Sch w i t t e r.

Deutsche Grammatik. Ein Lehrbuch für Mittelschulen und verwandte Anstalten von Dr. Josef Brandl, k. k. Direktor und Bezirksschulinspektor. 2. verm. und verb. Auflage. Klagenfurt 1870. Druck und Verlag von J. und S. Leon. 8. V. und 220 S.

Wer heutzutage eine deutsche Schulgrammatik schreibt, muß vor Allem die Berechtigung seines Unternehmens darthun; denn der deutsche Schulbüchermarkt ist mit Erzeugnissen aus diesem Literaturzweige geradezu überschwemmt. Der Verf. der „Deutschen Grammatik“ beruft sich in seinem „Vorwort“, daß die meisten „derartigen“ Bücher aus dem Auslande stammen, wo die Schulverhältnisse größtentheils anderer Natur sind als bei uns.“ Er faßt darum „die speciellen Bedürfnisse der österreichisch-deutschen Schulen ins Auge.“ „Besondere Aufmerksamkeit“ widmet diese „deutsche Grammatik“ der „Lautehre“, weil damit die „Schreib- und Lesung“ untrennlich verbunden ist. Was der Verf. weiter über die „so sehr“ erwartete Orthographie und ihre „ganze Mäßigkeit“ sagt, können wir nicht vollständig theilen. Trotz der Schwankungen im Einzelnen steht im Großen und Ganzen die deutsche Schreibung fest, was schon vor 15 Jahren Prof. K. v. Raumer unwiderlegbar nachgewiesen hat. Der umfangreichste Theil des ganzen Buches ist die Formenlehre.“ Daß der Verf. auf die „Formenlehre“ besonderes Gewicht legt, können wir nur billigen, möchten aber bemerken, daß er hierin einseitig geblieben. Denn während er der Wortformenlehre die eingehendste Sorgfalt widmet, wurde die Satzformenlehre auf wenigen Seiten kurzweilig behandelt. Verf. meint allerdings, daß die Syntax an lebendigen Musterstücken des Lesebuches und nicht durch trockene Regeln gelehrt angeeignet werden könne. Ganz richtig. Allein das gilt ja auch für die Wortformenlehre. Oder haben die Wörter „Formen“ außerhalb des Satzes? Müßen nicht auch die Flexionen im lebendigen Ganzen der Rede angeschaut und eingeübt werden? Die „Grammatik“ soll aber der „Leitfaden“ zum Auffassen und Verstehen der verschiedenen Formen sein. Hierin bietet nun diese „Deutsche Grammatik“ bezüglich der Syntax viel zu wenig. Zu gering scheinen uns auch die Musterbeispiele und gänzlich fehlen die Uebungs-Aufgaben. Ohne diese letzteren ist eine Schulgrammatik nur theilweise entsprechend. Nicht einverstanden sind wir ferner mit der Anordnung des Stoffes. Weshalb geht die Wortformenlehre der Wortbildungslehre voraus? Ist es nicht natürlicher vom Elemente der Sprache, dem Laute, stufenweise aufwärts zu schreiten, und erst dann von den verschiedenen Formen des Wortes im Satze zu sprechen, nachdem gezeigt worden, wie diese Wörter selber gebildet wurden? Im Einzelnen hätten wir gegen manche Definitionen, Unterscheidungen, Bezeichnungen noch unsere begründeten Einwendungen zu machen; doch verbietet der Raum ein näheres Eingehen. Unser Schlussurtheil lautet dahin: Diese „deutsche Grammatik“ steht ihrem Inhalte nach auf dem Boden der neuesten grammatikalischen Forschung, bietet namentlich in der Wortformenlehre reichlichen Stoff, gibt meist richtig gehaltene Definitionen, bezieht sich in der Syntax auf Beispiele aus den Klassikern, berücksichtigt die Mundarten und kann in der Hand eines geschickten Lehrers und neben einem nach grammatikalischen Gesichtspunkten abgefaßten Lesebuche in den unteren Klassen der Mittelschulen mit Nutzen verwendet werden. — Der Druck zeugt von provinzieller Geschmacklosigkeit.

Sch w i t t e r.

\* Alle hier besprochenen Bücher und Zeitschriften sind durch L. Aigner's Buchhandlung in Pest zu beziehen.

stand der Tagesordnung die Besprechung und Beurtheilung des am 20. Mai d. J. von dem dazu gewählten Comité verfaßten Lehrplanes für kath. Volksschulen (selbstverständlich auf Grundlage des von der h. Regierung herausgegebenen Lehrplanes) notiert. Diesbezüglich bemerkte der Herr Präses, nachdem alle anwesenden geehrt ihre Zustimmung zur Annahme dieses Lehrplanes in unseren kath. Schulen abgegeben hatten, daß es uns jetzt nicht genug sein soll, einen Lehrplan und Stundenplan zu besitzen, welche die beiden Grundlagen („Grundlagen“ allerdings, aber nicht die beiden einzigen und auch nicht die e r s t e n. D. R.) eines erfolgreichen Unterrichtes sind, sondern es nothwendig sei, sich von nun an auch darnach zu richten, und weil es Zeit und Umstände nicht erlauben, sich hierin auf detaillierte Diskussionen einzulassen, so wurde allen Herren Lehrern einstweilen das fleißige Studium dieses Lehrplanes herzlich anempfohlen, bis wir in unsern ferneren Konferenzen so Gott will allmählich auf nähere Detaillierung der einzelnen Lehrgegenstände eingehen werden können. — Dritter Gegenstand der Tagesordnung waren Referate der einzelnen Funktionäre über ihre Thätigkeit im abgelassenen Vereinsjahre. In erster Reihe referierte Herr Präsident über die Thätigkeit des Vereines nach Innen und Außen. Was die innere Thätigkeit des Vereines betrifft, sagte der Herr Redner, war auch im verfloffenen Vereinsjahr unser festes Vorhaben, durch bescheidenes Wirken in unserm Vereine Gutes zu stiften und zum Wohle der Kirche und des Vaterlandes nach Kräften beizutragen. Diesbezüglich müße er mit Freuden konstatieren, daß durch gegenseitige Aufmunterung und die gebotenen Mittel zur Fortbildung der Lehrer an den meisten Schulen des Distriktes ein bedeutender Fortschritt im Unterrichte erzielt worden sei, und empfahl allen Herren Lehrern fernern Eifer in ihrem Berufe. Was die Vereinsthätigkeit nach Außen betrifft, haben wir über Aufforderung mehrerer fremder Distrikte einen detaillierten Bericht über unsern Verein in gedruckten Brochüren der Oeffentlichkeit übergeben zu dem Zwecke, damit unser Verein, nachdem dessen bescheidenes Wirken und Streben dadurch allseitig bekannt wird, sich immer mehr verstärken und erweitern möge. In zweiter Reihe referierte der Herr Bibliothekar, indem er der Versammlung kund gab, daß seit der letzten Konferenz weder neue Zeitschriften noch Fachwerke angeschafft worden sind. Nun erfolgte das Referat des Kassiers, daselbe wies ein Vermögen von 165 fl. aus, wovon 150 fl. in der Sparkasse angelegt und 15 fl. in der Vereinskassa deponiert sind. Ein fernerer Gegenstand der Tagesordnung war laut Statuten §. 19 die Neuwahl der Funktionäre und Ausschussmitglieder. Diesfalls fand der Ausspruch, die bisherigen Funktionäre und Ausschussmitglieder auch für das neue Vereinsjahr vorzuschlagen, allgemeine Zustimmung; nur wurde statt des bisherigen Bibliothekars, des hochw. Herrn Kaplan Triper, da dessen Scheiden aus dem Distrikte eine Veränderung nöthig machte, der hierortige Herr Kaplan Gustav Wurzlitsch als Vereins-Bibliothekar gewählt. Hierauf folgte als fünfter Gegenstand der Tagesordnung die Berathung über die Verzweigung des Vereines.

In dieser Beziehung konnte man für dormalen noch keine bestimmten Normen festsetzen, indem die verschiedenen Distrikte vorerst Berathungen über diese Angelegenheit in ihrem Bereiche abzuhalten gesonnen sind, und die gänzliche Anschließung fremder Distrikte an unsern Verein als Zweigvereine, was baldigst geschehen dürfte, erst nach gepflogener Berathung bewerkstelligt werden könnte. Gegenstand der Tagesordnung bildeten auch verschiedene Anträge von Seite der Mitglieder über Schulangelegenheiten. Demgemäß wurde von mehreren Mitgliedern der Antrag und die Bitte gestellt, man möge den im Schulfache ergrauten und vor kurzer Zeit plötzlich erblindeten Schullehrer (Mitglied unseres Vereines) Josef Schwarz von Kroatdorf aus unserer Vereinskassa laut §. 5 der Statuten nach Kräften unterstützen, welcher Antrag mit Applaus aufgenommen, und dem unglücklichen Mitbruder sogleich eine Summe von 15 fl. als Unterstützung von dem Vereine votiert worden ist. Siebenter und zugleich Schlußgegenstand der Tagesordnung war die Bestimmung über die nächste Lehrerkonferenz. Hierzu wurde die nächste Versammlung des Vereines für den 13. April Donnerstag nach Ostern t. J. wieder auf allgemeines Verlangen in Groß-Petersdorf bestimmt, und nachdem durch die betreffenden Funktionäre die Vereinszahlungen von sämmtlichen Mitgliedern eingehoben und viele neue Mitglieder in den Verein aufgenommen worden waren, schloß der Herr Präsident die heutige Versammlung mit einer herzlichen und liebevollen Mahnung an die anwesenden Herren Lehrer, daß sie alle ihre Kräfte anstrengen mögen, um mit Erfolg in der Schule zu wirken, und dadurch der Kirche und dem Vaterlande immer mehr und mehr zu nützen. Groß ist die Aufgabe, erhaben das Ziel, das den Lehrern gesteckt ist, denn, sagte er, kein Stand auf Erden, ja selbst der Priesterstand kann so viel Gutes und Nützliches stiften, als gerade der Lehrstand; darum sollen die Lehrer ja nicht gleichgiltig werden in ihrem Amte und daselbe handwerksmäßig betreiben, sondern muthig und vertrauensvoll auf der nun bezeichneten Bahn mit Eifer und gutem Willen fortschreiten, dann würde auch der Lohn und der Dank sicher nicht ausbleiben! Nach diesen herzlich gut gemeinten Worten wurde um 1 Uhr ein gemeinschaftliches Mahl mit fröhlicher Stimmung eingenommen, welches nicht nur durch verschiedene herrliche Toaste, sondern noch ganz besonders durch das

befeligende Bewußtsein bewirkt wurde, einem armen Mitbruder Hilfe geleistet zu haben. Es wurde nämlich bei dieser Gelegenheit eine freiwillige Sammlung für den schon erwähnten unglücklichen Schullehrer veranstaltet, wobei abermals durch milde Spenden 7 fl. 35 kr. für denselben eingekommen sind.\*) Nachdem nun um 4 Uhr dieses wahrhaft freudenvolle Mahl beendet worden war, trennten sich die Mitglieder von einander bis auf großes Wiedersehen in Groß-Petersdorf!

Anton Zandl, Vereinschriftführer.

### Notiz.

**Aus Venedig.** (Elementarschulwesen.) Ueber das Elementarschulwesen Italiens ergeben sich nach einer ministeriellen Schrift: „Dokumente über den Elementarunterricht,“ folgende interessante Fakten: Während die Zahl aller Elementarschulen, öffentliche wie private, im Königreich Italien, mit Ausnahme Venedigs, im Jahre 1864 auf 31,804 und 1866 nur auf 31,117 sich belief, waren im Jahre 1868 deren 33,027 vorhanden, was gegen die beiden Vorjahre eine Vermehrung von 1910 ergibt. Schlägt man die Bevölkerung Italiens, ohne Venedig, auf 21,770,000 an, so kommt 1868 je eine Schule auf 359 Köpfe. — Im Allgemeinen nimmt die Zahl der Schulen in der Richtung von Norden nach Süden zu ab. In Piemont fällt eine Schule auf 384, in der Lombardei auf 436, in Toskana und in Modena auf 667, in der Emilia auf 718, in Abruzzo, Molise und Kalabrien auf 1000, in der Basilikata und in Sizilien auf 1660 Einwohner. Am besten sind mit Schulen versorgt: Bergamo, Turin, Novara, Brescia, Como; am schlechtesten Messina, Terzani, Potenza, Reggio, Syrakus, Girgenti. Die 33,027 Schulen des Jahres 1868 vertheilten sich einerseits auf 17,613 Knabenschulen, 12,703 Mädchenschulen, 2621 Schulen gemischten Geschlechts; andererseits sind von denselben 27,132 öffentliche und 5895 Privatschulen, so daß letztere 17 Prozent des Ganzen ausmachen. Die bedeutendste Vermehrung von Schulen kam in den Jahren 1864 bis 68 vor in den Provinzen Reggio d'Emilia 15%, Messina 16%, Neapel 17%, Florenz 18%, Forlì 21%, Ravenna 22%, Terra di Lavoro 24%, Kalabrien 24%, Gressino 38%, Terra di Bari 60%. Uebrigens fand der Hauptzuwachs im Allgemeinen in den südlichen Provinzen statt, da in diesen ja eben das Bedürfnis am größten war. Es muß aber berücksichtigt werden, daß die in den statistischen Berichten unter dem Namen Schulen aufgeführten Anstalten nicht etwa Anstalten mit so und so vielen Klassen zu verstehen sind, sondern nur einzelne Zimmer. Die Zahl der Lehrer belief sich im Jahre 1868 auf 34,435, doch ist das Mehrungsverhältnis der Lehrerinnen ein bedeutend größeres als das der Lehrer, jene um 1327, diese nur um 737. Dies findet seinen Grund hauptsächlich darin, daß die Gemeinden die Stellen mit besonderen Verträgen zur Versteigerung bringen und dieselben dem Meistbietenden zuschlagen. Die Lehrer überlassen daher das Amt vielfach gern dem Kaplan, welcher keine Familie zu ernähren hat und bei seinen kirchlichen Einkünften mit so niedriger Lehrerbefoldung sehr wohl bestehen kann, oder sie überlassen das Amt den Lehrerinnen, deren Bedürfnisse auch minder groß sind. Die Zahl der Anfang 1868 bei den öffentlichen und privaten Knaben- und Mädchenschulen eingeschriebenen Zöglinge betrug im ganzen Königreiche (ohne Venedig) 1,319,387, seit den beiden Vorjahren ein Zuwachs von 101,492. Dennoch ist dieser Zuwachs ein verhältnismäßig sehr langsamer. Die Berechnung zeigt, daß, wenn alle im schulfähigen Alter befindlichen Kinder Italiens die Schule besuchten, dieselben von 15% der Bevölkerung besucht sein würde. Dagegen stellt sich heraus, daß im Jahre 1868 nur 6,00% als Schüler eingetragen waren, womit noch nicht einmal gesagt ist, daß sie auch wirklich den Unterricht genossen haben. So wachsen also trotz der gemachten Anstrengungen immer noch  $\frac{2}{3}$  der Kinder ohne jeden Unterricht auf. Wie langsam der Zuwachs gewesen, erhellt daraus, daß das Verhältnis der die Schule besuchenden Kinder im J. 1862 sich auf 4,00% 1866 auf 5,44% stellte. Aus einzelnen Angaben greifen wir nur heraus, daß in der Provinz Neapel nur 4,07% der Bevölkerung die Schule besucht, also volle  $\frac{2}{3}$  der Kinder ohne Unterricht heranwachsen, in der Stadt Syrakus muß es aber am traurigsten bestellt sein, daselbst zeigt das Verhältnis nur 1,70%. — Was nun schließlich Venedig selbst anbetrifft, so belief sich die Zahl aller Schulen, Mantua mitgerechnet, auf 3,286; das ergibt im Durchschnitt eine Schule auf 702 Einwohner. Das Verhältnis der Privatschulen zu den öffentlichen ist dasselbe wie im übrigen Italien, nämlich 17%. Das Verhältnis der Schulen zu den Einwohnern stellt sich hier etwas näher, nämlich 6,20%, während es dort nur 6,00% betrug.

(Ndd. Schulz.)

Der Schluß des Berichtes über die erste ung. Lehrerversammlung mußte aus Raummangel für die nächste Nr. zurückgelegt werden.

D. Red.

\*) Diese edle That rief unter den Mitgliedern allgemeinen Enthusiasmus für unsern Lehrerverein hervor, indem derselbe während kurzer Zeit seines Bestehens schon in die angenehme Lage kam, ein dürftiges Mitglied unterstützen zu können.

Mich aber, mich treibt nur die Liebe  
 Von Morgen bis Abend spät.  
 Das Mühlrad ist zerbrochen,  
 Die Liebe hat doch kein End;  
 Und wenn sich zwei Herzlieb thun scheiden,  
 So reichen sie einander die Händ.

Mich selbst aber trieb die Liebe,  
 Die schier mich zerrieben hat.  
 Das Rad ist nun zerbrochen,  
 Zerbrochen auch mein Gemüth, —  
 Weil meine herzige Liebste  
 Für mich nun nicht mehr blüht.

u. s. w.

Ist das nicht eine elende Reimerei, eine wahre Karrikatur des gemüth- und poesievollen Liebes? Die ses „vornehme“ Hans erinnert an einen reichen Banquier, die „drei freundlichen Mädchen“ an herablassende Hausfräulein, das „enge Thal“ aber an enge Stiefel, das einem ganz unheimlich wird, besonders, wenn man weiter liest, dass die Liebe den Dichter „schier zerrieben hat,“ dass sein „Gemüth zerbrochen ist“, dass seine Liebste nicht mehr „für ihn blüht,“ und zum Schluss noch den entseßlichen Schluss:

Ach Scheiden, ach Scheiden, ach Scheiden!  
 Wer hat doch das Scheiden erdacht?  
 Der hat mein jung frisch Herze  
 So frühzeitig traurig gemacht.

Ach Scheiden und Weiden, o sagt mir!  
 Wer hat doch euch wohl erdacht?  
 Ihr habt mein jugendfrisch Herze  
 So früh schon zur Trümmer gemacht.

Sapientia sat. Eine solche Poesie könnte einen selbst „zur Trümmer machen“ und das wäre doch eine zu entseßliche Strafe für das Verbrechen, diese 36 Verstümmelungen unter Qualen durchgelesen zu haben.

Das Genie leistet oft Dinge, welche der Theorie stets undurchführbar schienen, — das weiß seit Lessing jedermann. Ein Genie mag auch das düstige Volkslied verbessern, für die sog. Gebildeten mundgerechter machen, d. h. im e d l e n Sinne des Wortes umdichten. So lange aber ein solches Genie nicht kommt, halten wir jeden solchen Versuch für eine Vermessenheit, die energisch zurückgewiesen werden muß.

Prof. Dr. G. He i n r i c h.

### Schulnachrichten.

**Temesvár, 20. Oktober 1870.** (Minister Eötvös im Temesvárer Kindergarten.) Se. Excellenz der Herr Unterrichtsminister hat bei Gelegenheit seiner jüngsten Anwesenheit sämtliche Schulanstalten dieser Stadt besucht und sich über die Leistungen derselben in befriedigendster Weise ausgesprochen. Eine besondere Aufmerksamkeit widmeten Se. Excellenz auch dem „ersten Temesvárer Kindergarten.“ Ueber den Besuch desselben folgen wir den Mittheilungen der „N. Tem. Zeitg“, worin es heißt: „Im Institutslokale wurde der Minister von dem Instituts-Director, Stadtphysikus Dr. Bécsi, dann von den Damen des Ausschusses empfangen, und sprach der Minister hiebei nach Besichtigung der Lokalitäten seine volle Anerkennung, sowohl über die Gründung des hiesigen Kindergartens im Allgemeinen, als auch über die Zweckmäßigkeit der Einrichtung im Besonderen aus. Unter Anderm äußerte er auch seine Befriedigung über die Konstruktion der Sessel. Dieselben sind nach Angabe des Dr. Bécsi angefertigt und nach den neuesten wissenschaftlichen Erfahrungen über die zweckmäßigste und gesundheitsförderlichste Art des Sitzens konstruirt und hat man dasselbe System auch für die Bänke der Oberrealschule hier acceptirt. Hierauf besichtigte der Minister die kleinen Arbeiten der Kinder und war sehr überrascht, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß der hiesige Kindergarten der erste im Lande sei, welcher im Associationswege entstanden, der Privatmunicipien seine Gründung verdankt; der Minister erkundigte sich hierauf nach den Kosten der Errichtung und der Höhe des Jahresbudgets. Die Wichtigkeit der Kindergärten betonend, theilte der Herr Minister mit, daß er auf die Einbürgerung der Tröbel'schen Kindergärten in Ungarn einen hohen Wert lege, weil seiner Ueberzeugung nach der Besuch eines derartigen Kindergartens ein enormer Sparnis von zwei Schuljahren gleichkomme; deshalb habe er auch einen Ministerialbeamtens nach Deutschland geschickt, um daselbst das System und die Einrichtung der Tröbel'schen Kindergärten zu studieren, da der Minister beabsichtigt, entscheidende Maßnahmen zur Gründung von Kindergärten im ganzen Lande zu treffen.“

**Refas, 11. Oktober.** (Umwandlung der konfessionellen Schulen in Gemeindefchulen.)

Man zitiere uns einen §. des Gesetzes, der anordnet, daß bereits im Dienste stehende Lehrer wieder gewählt werden sollen! — — — — (Schwider.)

So lese ich im Schulboten, Seite 309 und erwidere: — Geharungsvorschriften: Im Sinne des XXXVIII. Gesetzartikels für Schulinspektoren IV. Abschnitt §. 30.

Wo die Konfessionsschule zu einer Gemeindeschule umgebildet wird, hat der Schulinspektor dahin zu trachten, daß der früher tüchtige Lehrer v e r f o r g t werde entweder durch Verwendung in der Gemeindeschule oder durch E n t s c h ä d i g u n g, bis er eine andere Stelle erhält oder aber durch Versetzung in den Ruhestand ! ! ! !

Wo die Gemeindeschule in eine Konfessionsschule umgewandelt wird? z. B. Zaderlat-Guttenbrunn. — Diese dürfen ihre Lehrer doch auch entschädigen? ! Gilt doch gleiches Recht für Alle.

Schreiber dieses war das erste Opfer des eben zitierten Paragraphe — und Andere folgen mir. Dieser §. 30 hat mich um meine Ruhe — und um 300 fl. gebracht. Mein Zammern wurde in den Papierkorb geworfen — es hätte vielleicht Sorgen gemacht.

Schullos — hilflos steht der Lehrer da, so lange die Vollstrecker des 38. Gesetzartikels auf Charlatane hören — deren Charakter mit jedem Sonnenaufgang anders ist — deren Streben ist — Bestehendes — ohne Rücksicht — blos der Neuheit wegen umzustößen.

Viel versprechen — wenig halten — trifft ein Jeder! — Die Folgen davon wird aber das Volk spüren. — Wen trifft die Verantwortung? ! !

J. Szabolcay dir. Lehrer.

### Vereinsnachrichten.

**Groß-Petersdorf, am 6. Oktober 1870.** (Der katholische Lehrerverein des Distriktes Rechnitz) hielt heute seine zweite diesjährige Sitzung und zugleich die zweite Hauptversammlung während seines Bestehens im großen Lehrzimmer der kath. Pfarrschule zu Groß-Petersdorf ab. Anwesend waren alle Lehrer des Distriktes (24) mit Ausnahme von 4, welche theils krankheitshalber, theils aus andern gegründeten Ursachen nicht erscheinen konnten; ferner waren mehrere Lehrer aus den benachbarten Distrikten: Pinkafeld, Lockenhaus, Güssing und Stegersbach anwesend. Außer diesen waren noch 5 Pfarrer und ein Kaplan vom Distrikte, ein Pfarrer und ein Kaplan aus fremden Distrikten, einige Gemeindevorsteher und Herr Stuhlgeschworne Anton Pap vom Mischendorfer Bezirke anwesend. Um 9 Uhr eröffnete der Herr Erzpriester des Distriktes Franz Alls als Präsident des Vereines die Konferenz mit einer herzlichen Begrüßung an die Anwesenden. Als Einleitung stellte Herr Präsident der Versammlung abermals den Zweck unseres Vereines in kurzen ausdrucksvollen Worten dar, indem er bemerkte, daß, nachdem in unseren Tagen auf allen Gebieten der menschlichen Gesellschaft, besonders aber auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Erziehung ein mächtiges und reges Streben nach vorwärts herrsche und man Vereine über Vereine gründet, um mit vereinten Kräften das gemeinsame Ziel anzustreben, wir ebenfalls einen solchen Verein, nämlich einen Lehrerverein, gründeten, der sich zur Aufgabe gemacht, die höchsten Interessen der menschlichen Gesellschaft d. i. die Volksbildung zu heben und zu fördern. Mag man uns auch von verschiedenen Seiten bekritteln und sämähnen, oder von unserm Vereine wie immer denken und urtheilen (dies steht ja Jedermann frei), so soll uns all dieses dennoch nicht entmuthigen, auch in Zukunft unserm hehren Prinzipie treu zu bleiben und das ist: Die Schule, das Fundament zur menschlichen Glückseligkeit nach den Forderungen der Zeit auf einen Standpunkt zu bringen, daß aus derselben dereinst gute, gefittete, intelligente und brauchbare Menschen für Kirche und Vaterland hervorgehen. Nachdem der Herr Präses noch ganz besonders seine Freude über das zahlreiche Erscheinen der Herren Lehrer aus fremden Distrikten kund gab und den Wunsch geäußert hatte, bald möglichst im Großen (dechanatsweise) uns vereinigen zu können, wurde zur Tagesordnung übergegangen. Erster Gegenstand der Tagesordnung war die Rekapitulation der bei der letzten Konferenz gefassten Beschlüsse. Nachdem nun dieselben in ihren Hauptgrundzügen den Vereinsmitgliedern durch den Schriftführer vorgelesen wurden, und die ganze Versammlung sich nochmals damit einverstanden erklärt hatte, wurden ganz besonders bezüglich des letzten Beschlusses wegen Abhaltung von jährlichen Schulprüfungen detaillierte Bestimmungen getroffen, und zwar sollen dieselben, wie schon bei der letzten Konferenz beschlossen wurde, alljährlich vor Oftern auf eine möglichst feierliche Weise abgehalten, und hiezu mittelst Circular des Erzpriesters der Tag der in sämtlichen Schulen des Distriktes der Reihe nach abzuhaltenen Prüfungen den Seelsorgern und Lehrern bekannt gegeben werden, wonach dann der Ortschulrath, die Aeltern der Kinder, so wie auch fremde Seelsorger und Lehrer bei den Prüfungen erscheinen könnten, weil man dadurch ebenfalls das Schulwesen zu heben hoffet, indem nicht nur Lehrer und Schüler für ihren Beruf mehr angeeifert und begeistert, sondern auch die Gemeinden für Schulangelegenheiten bedeutend mehr interessiert würden.\*) Hierauf war als zweiter Gegen-

\*) Es wäre uns erwünscht, „über diese acceptierten feierlichen Schlußprüfungen“ Eingehenderes zu vernehmen, da wir deren Zweckmäßigkeit vorerst bezweifeln. D. R.

**Grundzüge der deutschen Stilistik und Literaturgeschichte. Ein Hilfsbuch beim Sprachunterrichte zunächst an Lehrerbildungsanstalten von Dr. Gustav Seyner.** Zweite verbesserte Auflage. Graz, 1870. Verlag v. Leuschner und Lubensky. gr. 8. XII. und 380 S. Preis 2 fl.

Binnen Jahresfrist haben obige „Grundzüge der deutschen Stilistik und Literaturgeschichte“ eine zweite Auflage erlebt. Das spricht für das Bedürfnis eines solchen Buches und die Brauchbarkeit desselben. Bezüglich des „Bedürfnisses“ ist zu bemerken, daß gemäß des neuen Lehrplans für die 4jährigen Lehrer-Seminarurse in Oesterreich die genauere Kenntnis der Literaturgeschichte obligater Lehrgegenstand geworden ist, obiges Buch faßt aber insbesondere „angehende Lehrer“ ins Auge, kommt also den Forderungen der Gegenwart entgegen. Mit Rücksicht auf die „Brauchbarkeit“ müssen wir bei unserem ersten Urtheile über dieses Buch verharren: „Die Behandlung des wohlgeordneten Stoffes ist überall bündig, doch klar und leichtfaßlich; die Sprache durchgehend edel und die Urtheile meist zutreffend und richtig! Als ein besonderer Vorzug muß der Reichthum an gutgewählten Beispielen und Uebungsaufgaben hervorgehoben werden.“ Eine eingehendere Vergleichung dieser 2. Auflage mit der ersten hat uns überzeugt, daß der Verf. überall bemüht war, zu verbessern, so daß fast ein neues Buch vor uns liegt. Die früheren Mängel und Gebrechen sind beseitigt, das Ganze erhielt mehr Rundung, Durchsichtigkeit, Sicherheit in Anlage und Ausführung; Ueberflüssiges oder Unpassendes wurde ausgeschieden, dafür Uebersehenes aufgenommen, Lücken ausgefüllt, Fehler verbessert.

Trotz der Angriffe, welche dieses Buch von einer Seite her erfahren, welchen Angriffen jedoch ein gut Theil von Persönlichkeiten anhaftete, — trotz dem können wir dasselbe nur wiederholt bestens empfehlen. Vom Verf. ist mit Sicherheit zu erwarten, daß er seiner Arbeit die stets nachbessernde Hand niemals entziehen wird. — Auch das Format, die äußere Ausstattung ist handlicher, zweckmäßiger geworden.

Sch w i d e r.

**Ideen über die Erziehung der weiblichen Jugend, namentlich mit Rücksicht auf höhere Töchter Schulen. Von Dr. Otto Richter, Minden, 1870. A. Volkering. 8. 16 S.**

Vorliegendes Schriftchen ist der Separat-Abdruck eines Artikels aus der in demselben Verlage erscheinenden „Norddeutschen Schulzeitung.“ Der Verf. steht mit seinen „Ideen“ auf vollkommen konservativem Boden, so daß er es für „großen Irrthum“ erklärt, wenn man glaubt, es fordere „die moderne Zeit eine U m g e s t a l t u n g des weiblichen Berufes, eine zeitige Hinausführung der Jungfrau“ in das Leben, in die Welt.“ „Das Weib hat in der modernen Gestaltung der Gesellschaft nicht nur ganz seinen frühern Beruf behalten, sondern jene Gestaltung hat gerade dazu beigetragen, diesen Beruf zu einem bedeutsameren und dringenderen zu machen.“ Wir theilen nun bezüglich des n a t ü r l i c h e n Berufes, den das Weib in der Gesellschaft zu erfüllen hat, ganz die Ansichten des Verf. und finden hierin seine Bemerkungen vortrefflich. Das Weib soll vor Allem tüchtige und getreue Gattin, Hausfrau und Mutter sein. Darnach werde ihre Erziehung in erster Linie eingerichtet. Was Hr. Richter rücksichtlich der Unterrichtsgegenstände der höhern Töchter Schule und deren Behandlung sagt, hat auch unsern Beifall; nur möchten wir erinnern, daß dem Weibe auch eine p r a k t i s c h e Befähigung im Hinblick auf seinen natürlichen Beruf gegeben werden müsse. Und deshalb muß in den oberen Klassen der Töchter Schule die K i n d e r p f l e g e ein Gegenstand unterrichtlicher Belehrung sein. Das ist aber Alles nur bei weiblichen Wesen, denen das Geschick es vergönnt, in den friedlichen Hafen der Ehe einzulaufen und die in demselben ihre ganze Sorgfalt dem innern Hauswesen widmen können. Was ist aber mit jenen Tausenden und Tausenden von Mädchen und Wittwen, die ohne hinreichende materielle Garantien allein in der Welt stehen? Was ist mit jenen Familien, wo die Kraft des Mannes nicht hinreichend zum Erwerbe ist? Allerdings sagt man: das seien „abnorme“, „ungefunde“ Verhältnisse, die man beseitigen müsse. Die also sprechen, übersehen, daß wir es hier mit offenkundigen T h a t s a c h e n zu thun haben, mit denen man rechnen muß. Und von diesem realen Gesichtspunkt aus sind die vorl. „Ideen über weibliche Erziehung“ nur einseitig und berühren dieselben nicht die thatsächlichen Bedürfnisse. Das Weib soll Weib bleiben, aber es soll auch im Stande sein, im Nothfalle als selbständiger Mensch außerhalb der Familie ein sittliches, menschenwürdiges Dasein zu führen.

Sch w i d e r.

**Von der Volkspoesie.** Reicht ausgewählten echten Volksliedern und Umbildungen derselben. Zweite, verbesserte Auflage. Zugleich ein Supplement zu „K l e i n p a u l s P o e t i k.“ Vom Mitarbeiter der letztern. Bremen, 1870, 8. 187 S. Preis 22½ Sgr.

Das vorliegende Buch, dessen erste Ausgabe vor eben einem Decennium erschienen war, besteht aus

einem prosaischen und einem poetischen Theil. Ersterer bringt eine Abhandlung über „Begriff, Umfang, Eintheilung, Entstehung, Eigenthümlichkeiten, Wert und Bedeutung des Volksliedes“ — auf 42 Seiten. Das ist ein allerdings etwas beschränkter Raum für ein so vielseitig und weitfichtig gefasstes Thema, über welches schon eine ziemliche Bibliothek zusammengeschrieben wurde. Doch ist die Abhandlung recht gut, obwohl sie natürlich lange nicht das leistet, was der wohlklingende Titel verspricht. Am gelungensten, obwohl ziemlich trivial, sind des Verfassers Bemerkungen über die Entstehung der Volkspoesie, oder eigentlicher gesagt, seine Polemik gegen manches unklare und daher statt Licht nur Verwirrung schaffende Gerede über den Ursprung der Volkspoesie. Nur hält sich der Verf. auch hier innerhalb sehr eng gezogener Grenzen, und spricht immer nur vom Volksliede nicht aber von Volkspoesie im Allgemeinen, sonst hätte er die homerischen Gedichte, das deutsche Volksepos u. s. w. nicht mit so heroischem Stillschweigen übergangen, und nicht so neblig darüber gesprochen, wo er es, wie z. B. S. 10, beiläufig erwähnt.

Der zweite Theil der Abhandlung ist die eigentliche oratio pro domo, denn der Verf. behandelt hier die Frage: „Inwiefern eine kunstgemäße Abänderung und Umdichtung volkspoesischer Produkte unzulässig, und inwiefern sie zulässig und wünschenswert sei.“ Der Verf. scheint einen etwas engen Begriff von „Bildung“ und „gebildet“ zu haben; im übrigen sind wir mit ihm wohl einverstanden. Warum sollte ein Dichter nicht das Recht haben, Werke der Volkspoesie, also z. B. Volkslieder, nach seinem Geschmacke und seinen Fähigkeiten zu verarbeiten, vorausgesetzt, daß er die Benutzung dieser Quelle eingestekt und nicht mit der Präntension auftritt, das echte, ursprüngliche, naturwüchsig- deutsche Volkslied zu verdrängen, und sein Mittel ding von Volks- und Kunstpoesie, das ja keines von beiden echt und ganz ist, an seine Stelle zu setzen? Der Verfasser will nur dieses und wir können seine Versuche a priori nicht verdammen, obwohl wir offen gestehen müssen, daß wir, trotzdem wir uns einem allgemeinen Sprachgebrauch zufolge zu den „Gebildeten“ zählen, doch bei der Lektüre und dem Studium der Volkslieder niemals das Bedürfnis einer solchen Glättung, Verbesserung oder, mit dem Verf. zu reden, „Umdichtung“ gefühlt haben. Wenn natürlich von einer solchen die Rede ist, verlangen wir auf das Entschiedenste, daß sich nur ein echter Dichter an diese Arbeit wage, ein Dichter wie Göthe, Bürger oder Burns, die es mit feinem Verständnis und tiefem Gefühl verstanden haben, den Geist des Volksliedes in ihre Dichtungen übergehen zu lassen. Dabei halten wir sehr wenig von der Bemerkung des Verfassers, daß diese Umdichtung „nicht von regelunkundigen, sondern von bewußten Dichtern, dem besseren Geschmacke und einer wohlbegründeten, naturwüchsig-deutschen (!) Poetik gemäß zu geschehen hat.“

So weit die Theorie. Wie steht es nun mit der Praxis des Verfassers? Er theilt 36, meist allgemein bekannte, reizende Volkslieder, wahre Perlen der Dichtung im Original, mit gegenüberstehender „Umdichtung“ mit. Aber, oh Graus! Was ist aus diesen herrlichen Liedern geworden, welche der Verf. nach Got weiß welcher „naturwüchsig-deutschen“ Poetik in grausamer Weise verhunzt hat! Die Frische und Raivetät der Lieder ist meist verloren, das naturwüchsig- deutsche Springen des Sängers von Gefühl zu Bild, von Bild zu Gefühl ist nach den Regeln irgend eines Leitfadens der Logik geordnet, die unregelmäßige, aber hochpoetische Sprache ist glatt, korrekt und entsehrlich prosaisch geworden, die ergreifende Form der Darstellung, welche leicht ergänzbare Zwischenlieder verschweigt, ist in eine regelrecht aufeinander folgende Erzählung umgewandelt. Kurz, die herrlichen Lieder sind schmählich zugerichtet, die Umdichtungen sind — mit äußerster geringen Ausnahmen — kraft- und saftlose Reimereien. Daß letztere natürlich meist länger sind, als die Originale, trägt zur Hebung ihres poetischen Wertes gar nicht bei. — Doch wozu diese Auseinandersetzung? Es ist wirklich Wert, ein Beispiel näher zu betrachten. Nr. 3 bringt das herrliche Lied: „Da droben auf jenem Berge“, ich lasse links das Original, rechts die Umdichtung folgen:

Da droben auf jenem Berge  
Da steht ein hohes Haus,  
Da schauen wohl alle Frühmorgen  
Drei schöne Jungfrauen heraus.  
Die eine, die heißet Susanne  
Die andre Anna-Marie,  
Die dritte thu ich nicht nennen,  
Die soll mein eigen sein.  
Da drunten im tiefen Thale  
Da treibet das Wasser ein Rad;

Da droben auf jenem Berge  
Da steht ein vornehm Haus;  
Da schauen an jedem Morgen  
Drei freundliche Mädchen heraus.  
Die eine, die heißet Susanne,  
Die andre Anna-Marie;  
Die dritte, die will ich nicht nennen,  
Mein Herz schlug einzig für sie.  
Hier unten im engen Thale  
Trieb Wassers Gewalt mein Rad;

### Neueste Schulbücher.

Dieser Tage erscheinen nachstehende, auf Kosten der ungar. Regierung gedruckte neue Schulbücher  
**Gönczy's Fibel**, bearbeitet von A. Lederer.  
**Gáspár's Lesebuch** für die II. Klasse, bearbeitet von A. Lederer.  
**Nagy's Sprech- und Denkübungen**, bearbeitet von A. Lederer.  
**Olvasókönyv a 3-ik osztály számára.** Irta Gáspár J. 24 kr.  
**Olvasókönyv a 4-ik osztály számára.** Irta Gáspár J. 24 kr.  
**Vezérkönyv a magyar nyelv tanításában.** A tanítók számára az I. és II. osztályban.  
Irta Nagy L. 18 kr.  
**Gyakorlókönyv a magyar nyelv tanulására** a II. osztály számára. Irta Nagy L. 18 kr.

**Rajztanítás.** Irta Maszák H.

Außerdem sind auch alle sonstigen Schulbücher, Landarten und Globen, die auf Veranlassung des h. Ministeriums erschienen, sowie die Schulbücher für alle Schulen des Landes stets bei uns vorrätig.

Auf obige Schulbücher bitten wir Bestellungen schon jetzt zu machen, damit die Expedition keinen Aufschub erleide.

Pest, Waignergasse Nr. 18.

Ludwig Nigler's Buchhandlung.

### Anzeigen.

#### Épen most j-lent meg Hekenast Gusztávnál Pesten: **Népiskolai OLVASÓ- és TANKÖNYV.**

A magy. kath. **eiemi és népiskolak**  
harmadik és negyedik osztály számára.

Irta **GYÖRFY IVÁN**, primási főtanító.

Ára kötetlen 40 kr., kötve 50 krajczár.

#### **A FÖLDGÖMB**

és egy kis csillagászati földrajz.

Irta **BALLAGY KÁROLY**.

Ára 50 krajczár.

#### **Módszeres vezérkönyv**

a népiskola mennyiségtanához.

Készítette **Dr. Lutter Nandor**. Ára 80 kr.

#### **Számtani példatár**

a népiskolák használatára.

Készítette **Dr. Lutter Nandor**.

I. füzet 15 krajczár. II. füzet 10 krajczár.

Der „**Ungarische Schulbote**“ erscheint monatlich zweimal (am 1. und 15. jeden Monats) in mindestens einem Bogen größten Oktav-Formates und kostet **samt freier Postzusendung ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 60 kr. österr. Währ.** Man abonniert entweder auf der Post mittelst Postanweisung oder aber im Wege des Buchhandels bei **L. Nigler's** Buchhandlung in Pest (Waignergasse Nr. 18), wohin auch die zur Besprechung einzusendenden Bücher und Schriften in deutscher, ungarischer und französischer Sprache zu richten sind. — Alle den **Inhalt des Blattes** betreffende Sendungen und Mittheilungen sowie die **Tausch-exemplare** sind zu adressieren „An die Redaktion des „**Ungarischen Schulboten**“ in Ofen“ (Central-Lehrerseminar.)

Administration und Verlag: **L. Nigler** in Pest. Druck von Kunosy und Réthy in Pest.

**Beilage:** Anzeige von Büchern, vorrätig bei **L. Nigler** in Pest.